

So, und nun weiter. Obwohl mein Bein heute besonders heftig schmerzt, will ich euch berichten, wie es uns auf diese Insel verschlagen hat. Eine Insel, die ihr in eurem Schulatlas vergeblich suchen würdet.

Wie gesagt, Juri war ganz aufgeregt, denn keines der Navigationsinstrumente funktionierte mehr. Wir konnten uns überhaupt nicht orientieren. Aber unser Kapitän hielt die Jacht auf dem vor einer Stunde eingegebenen Kurs. Sollte der Wind weiter so günstig wehen, würden wir unser Ziel, die Vulkaninsel, auch so erreichen. Zum Glück war das Meer ruhig. Wir hörten auch kein Möwenkreischen mehr. Dazu waren wir zu weit von der Azoreninsel entfernt. Juri hatte sich wieder beruhigt. Er hielt das Steuer fest in der Hand und seine langen blonden Haare zauste der Wind. Es war ganz still. Merkwürdig still. Ich kann nicht sagen warum, aber ich fühlte eine Gefahr heraufsteigen. Es war so ein leichtes Vibrieren in der Luft. Schwer zu beschreiben. Ich sah zu Juri hinüber. Der blickte sehr ernst. Auch ihm schien die Situation nicht geheuer zu sein. Nur der Professor saß in einem bequemen Korbsessel an Deck und schnarchte. Er war tatsächlich eingeschlafen. Sein Vertrauen in uns musste grenzenlos sein.

Dann hörten wir ein monotones Pfeifen, wie von einem Dampfkessel. Das Geräusch wurde immer lauter. Es ging durch Mark und Bein. Der Professor, der dadurch aufgewacht war, stand neben seinem Sessel und hielt sich die Ohren zu.

Plötzlich hörte ich mich schreien: „Pass auf, Juri, es geht los!“ Und wie zur Bestätigung krachte es. Es war nicht der Donner eines Gewitters, sondern eine atmosphärische Entladung gigantischer Stärke. Der Himmel öffnete seine Schleusen. Schwarze, haushohe Wellen türmten sich auf und unser Schiff geriet in heftige Bewegung. Ich taumelte zum Professor und stieß ihn die Treppe zum Unterdeck hinunter. „Gehen Sie in Ihre Kajüte“; brüllte ich ihm hinterher. Dann machte ich, auf allen Vieren über Deck kriechend, alle Luken dicht. Juri hielt immer noch das Steuer. Ich kroch zu ihm und hatte dabei mehr als einmal Angst, über Bord gespült zu werden. Der Sturm heulte und das Wasser peitschte von allen Seiten. Endlich war ich bei Juri und übernahm das Steuer. Der starke Bursche aber schmiss sich in die Seile und holte die Segel ein. Ihm schienen nicht einmal die Brecher, die über das Deck schossen, etwas auszumachen.

Doch auch ich erfüllte meine Aufgabe, was mich ein wenig stolz machte. Schließlich wusste Juri nicht, dass ich in meiner Jugend die Steuermannsschule besucht hatte und einige Jahre zur See gefahren war.

So blickte er mich auch erstaunt und bewundernd an, als er seinen Posten wieder einnahm.

Es war nicht so wichtig, wohin uns das Wetter trieb. Hauptsache wir hielten eine Richtung und gerieten in keine Kreiselbewegung. Das wäre mit Sicherheit unser Untergang gewesen.

Bis zum Abend tobte der Orkan und wir waren wahrscheinlich meilenweit von unserem ursprünglichen Kurs abgekommen. Dann plötzlich wurde es wieder still und die See beruhigte sich. Die Wolken rissen auf und der Sturm verschwand so schnell, wie er gekommen war

Und am Himmel strahlte die Sonne als wäre sie nie durch ein Unwetter verdeckt gewesen.

Über uns kreisten einige Möwen, also musste Land in der Nähe sein!

Nach einigen Minuten entdeckte es Juri am Horizont. „Da is Land! Da is Land!“, rief er.

„Ganz bestimmt nicht“, bemerkte der Professor. „Island liegt hoch im Norden.“ So ist er. Stets muss er den Lehrer herauskehren.

Dann sah ich das Land auch. Es schien eine Insel zu sein oder Teil einer langgestreckten Halbinsel. Ja, es musste eine Insel sein, denn jedwedes Festland war Hunderte Meilen entfernt.

Da die Instrumente wieder funktionierten, gab Juri die Koordinaten in den Bordcomputer ein. Wir wollten schließlich wissen, an welchem Eiland wir landen würden. Aber wie groß war unser Erstaunen, als wir erfuhren, dass unter den angegebenen Längen- und Breitengraden gar kein Land kartographiert war.

Kein Land? Wir sahen es doch!

Klar war, dass wir nicht auf hoher See übernachten wollten. Also steuerte Juri unsere Jacht auf das unbekannte Land zu. Wir mussten nicht lange nach einer geeigneten Bucht für die Ankerung suchen. Dass aber am Ende dieser Bucht das Wasser in eine gewaltige Höhle mündete, in der wir das Boot nicht nur festmachen, sondern auch verstecken konnten, schien uns ein besonderer Glücksfall zu sein, hatten wir doch alle drei irgendwie ein ungutes Gefühl.

In unserem sicheren Versteck atmeten wir dann tief durch. Juri und ich legten unsere Handys auf die noch warme Motorabdeckung der Jacht.

Wir hatten hier zwar keinen Empfang, aber vielleicht konnte man die Geräte, die während des Sturms nass geworden waren, noch retten.

Nach einem spartanischen Abendessen fielen wir erschöpft in unsere Seemannsbetten. An dem Abend sangen wir nicht.

Nun, liebe kleinen Freunde, das war mein letztes Blatt. Juri muss mir erst neues Papier bringen. Dann erfahrt ihr mehr über die geheimnisvolle Insel.

Versprochen.